



PONCE DE LEON

CLEMENS BRENTANO

Ponce de Leon

Clemens Brentano

Inhalt:

[Clemens Brentano - Biografie und Bibliografie](#)

[Vorerinnerung](#)

[Ponce de Leon](#)

[Personen](#)

[Erster Akt](#)

[Erster Auftritt](#)

[Zweiter Auftritt](#)

[Dritter Auftritt](#)

[Vierter Auftritt](#)

[Fünfter Auftritt](#)

[Sechster Auftritt](#)

[Siebenter Auftritt](#)

[Achter Auftritt](#)

[Neunter Auftritt](#)

[Zehnter Auftritt](#)

[Eilfter Auftritt](#)

[Zwölfter Auftritt](#)

[Dreizehnter Auftritt](#)

[Vierzehnter Auftritt](#)

[Funfzehnter Auftritt](#)

[Sechszehnter Auftritt](#)
[Siebenzehnter Auftritt](#)
[Achtzehnter Auftritt](#)
[Neunzehnter Auftritt](#)
[Zwanzigster Auftritt](#)
[Einundzwanzigster Auftritt](#)
[Zweiundzwanzigster Auftritt](#)
[Dreiundzwanzigster Auftritt](#)

[Zweiter Akt](#)

[Erster Auftritt](#)
[Zweiter Auftritt](#)
[Dritter Auftritt](#)
[Vierter Auftritt](#)
[Fünfter Auftritt](#)
[Sechster Auftritt](#)
[Siebenter Auftritt](#)
[Achter Auftritt](#)
[Neunter Auftritt](#)
[Zehnter Auftritt](#)
[Elfter Auftritt](#)
[Zwölfter Auftritt](#)
[Dreizehnter Auftritt](#)
[Vierzehnter Auftritt](#)
[Funfzehnter Auftritt](#)
[Sechszehnter Auftritt](#)
[Siebenzehnter Auftritt](#)
[Achtzehnter Auftritt](#)
[Neunzehnter Auftritt](#)
[Zwanzigster Auftritt](#)
[Einundzwanzigster Auftritt](#)
[Zweiundzwanzigster Auftritt](#)
[Dreiundzwanzigster Auftritt](#)

[Dritter Akt](#)

[Erster Auftritt](#)
[Zweiter Auftritt](#)
[Dritter Auftritt](#)
[Vierter Auftritt](#)
[Fünfter Auftritt](#)
[Sechster Auftritt](#)
[Siebenter Auftritt](#)
[Achter Auftritt](#)
[Neunter Auftritt](#)
[Zehnter Auftritt](#)
[Elfter Auftritt](#)
[Zwölfter Auftritt](#)
[Dreizehnter Auftritt](#)
[Vierzehnter Auftritt](#)
[Funfzehnter Auftritt](#)
[Sechszehnter Auftritt](#)
[Siebenzehnter Auftritt](#)
[Achtzehnter Auftritt](#)
[Neunzehnter Auftritt](#)
[Zwanzigster Auftritt](#)
[Einundzwanzigster Auftritt](#)
[Zweiundzwanzigster Auftritt](#)
[Dreiundzwanzigster Auftritt](#)
[Vierundzwanzigster Auftritt](#)

[Vierter Akt](#)

[Erster Auftritt](#)
[Zweiter Auftritt](#)
[Dritter Auftritt](#)
[Vierter Auftritt](#)
[Fünfter Auftritt](#)
[Sechster Auftritt](#)
[Siebenter Auftritt](#)
[Achter Auftritt](#)

[Neunter Auftritt](#)
[Zehnter Auftritt](#)
[Eilfter Auftritt](#)
[Zwölfter Auftritt](#)
[Dreizehnter Auftritt](#)
[Vierzehnter Auftritt](#)
[Funfzehnter Auftritt](#)
[Sechzehnter Auftritt](#)
[Siebenzehnter Auftritt](#)
[Achtzehnter Auftritt](#)
[Neunzehnter Auftritt](#)
[Zwanzigster Auftritt](#)
[Einundzwanzigster Auftritt](#)
[Zweiundzwanzigster Auftritt](#)
[Dreiundzwanzigster Auftritt](#)
[Vierundzwanzigster Auftritt](#)
[Fünfundzwanzigster Auftritt](#)
[Sechsendzwanzigster Auftritt](#)
[Siebenundzwanzigster Auftritt](#)
[Achtundzwanzigster Auftritt](#)
[Neunundzwanzigster Auftritt](#)
[Dreißigster Auftritt](#)
[Einunddreißigster Auftritt](#)

[Fünfter Akt](#)

[Erster Auftritt](#)
[Zweiter Auftritt](#)
[Dritter Auftritt](#)
[Vierter Auftritt](#)
[Fünfter Auftritt](#)
[Sechster Auftritt](#)
[Siebenter Auftritt](#)
[Achter Auftritt](#)
[Neunter Auftritt](#)
[Zehnter Auftritt](#)

[Eilfter Auftritt](#)
[Zwölfter Auftritt](#)
[Dreizehnter Auftritt](#)
[Vierzehnter Auftritt](#)
[Funfzehnter Auftritt](#)
[Sechszehnter Auftritt](#)
[Siebenzehnter Auftritt](#)
[Achtzehnter Auftritt](#)
[Neunzehnter Auftritt](#)
[Zwanzigster Auftritt](#)
[Zugabe](#)

*Ponce de Leon, C. Brentano
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849654726

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Clemens Brentano - Biografie und Bibliografie

Dichter der romantischen Schule, Sohn des aus der Lombardei eingewanderten Frankfurter Kaufmanns Peter Anton B. und der Maximiliane, geborne Laroche, einer Tochter der Schriftstellerin Sophie Laroche, Bruder der Bettina v. Arnim, wurde 8. Sept. 1778 in Ehrenbreitstein

bei Koblenz geboren, wo sich gerade seine Mutter zum Besuch bei ihrer Mutter aufhielt, und starb in Aschaffenburg 28. Juli 1842. Gegen seine Neigung wurde er zum Kaufmann bestimmt, besuchte dann, da er auf keinem Kontor guttat, eine höhere Schulanstalt und ging nach seines Vaters Tod (1797) nach Jena, wo er zuerst mit den Führern der romantischen Schule in Verkehr trat und allerlei Extravaganzen ausführte. Bis 1804 reiste er dann viel und lebte abwechselnd in Dresden, Jena, Marburg (bei Savigny), Frankfurt, Wien und wieder an der Lahn und am Rhein (bei Lasaulx). Während dieser Zeit schrieb er den sinnlich-phantastischen Roman »Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter« unter dem Pseudonym Maria (Brem. 1800–1802, 2 Tle.; vgl. A. Kerr, Godwi. Ein Kapitel deutscher Romantik, Berl. 1898), 1801 das von tollen Wortspielen sprudelnde, geistreiche, aber verworrene Lustspiel »Ponce de Leon« (Götting. 1804; Bühnenbearbeitung des Verfassers u. d. T.: »Valeria, oder Vaterlist« hrsg. von R. Steig, Berl. 1901; gründliche Monographie von G. Roethe: »Brentanos Ponce de Leon«, das. 1901), 1802 in Düsseldorf das Singspiel »Die lustigen Musikanten« (Frankf. 1803), 1803 die »Chronika eines fahrenden Schülers« (neue Ausg., Berl. 1872) u. a. 1803 verheiratete er sich mit Sophie Mereau, der geschiedenen Frau eines Professors in Jena, welche selbst »Gedichte« (Berl. 1800–1802, 2 Bde.) und mehrere Romane (»Kalathiskos« u. a.) veröffentlicht hat. 1805 siedelte er nach Heidelberg über, wo er in enger Freundschaft mit Görres und Achim v. Arnim lebte. In Gemeinschaft mit letzterm gab er die sehr verdienstliche Volksliedersammlung »Des Knaben Wunderhorn« (Heidelb. 1806–1808, 3 Tle.; genauer Neudruck von Birlinger und Crecelius, Wiesb. 1873–77, 2 Bde.) und 1808 die »Einsiedlerzeitung« (»Tröst-Einsamkeit«, Neudruck von Pfaff, Freiburg 1893) heraus, die ihn und die übrigen Romantiker in Streitigkeiten mit dem alten Rationalisten J.

H. Voß verwickelte. Auch schrieb er damals den »Ersten Bärenhäuter« u. a. Am 31. Okt. 1806 starb plötzlich seine Gemahlin. 1808 verlobte er sich in Frankfurt mit Auguste Busmann, der exzentrischen Nichte des Bankiers Bethmann, die er in Kassel heiratete, um sich nach kurzer Zeit wieder von ihr scheiden zu lassen. B. wandte sich nun zunächst nach Landshut, dann 1809 nach Berlin, wo er die schon früher begonnenen poesievollen »Romanzen vom Rosenkranz«, eine romantische Faustiade, aber mit antiintellektueller Tendenz, fortsetzte, die Erzählung »Der Philister vor, in und nach der Geschichte« (Berl. 1811, nur in wenigen Exemplaren gedruckt) verfaßte und seines sprühenden Witzes wegen allgemein gefeiert wurde; dann begab er sich nach Böhmen auf das Familiengut Bukowan, das sein jüngerer Bruder, Christian (geb. 1784 in Frankfurt a. M., gest. 1851; vgl. seine »Nachgelassenen religiösen Schriften«, Münch. 1854, 2 Bde.), verwaltete, und nach einjährigem Aufenthalte daselbst, während dessen er das historisch-romantische Schauspiel »Die Gründung Prags« (Pest 1815) schrieb, nach Wien (vgl. Grigorovitza, Die Quellen von K. Brentanos »Gründung der Stadt Prag«, Berl. 1901). Hier verfaßte er 1813 für das Hoftheater in wenigen Stunden das Festspiel »Am Rhein, am Rhein!« und für das Theater an der Wien das Festspiel »Viktoria und ihre Geschwister« (Berl. 1817), das jedoch nicht zur Ausführung kam, und begab sich dann wieder nach Berlin, wo er die vortrefflichen Erzählungen: »Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl«, »Die mehreren Wehmüller« und »Die drei Nüsse« schrieb. Hier vollzog sich in ihm eine tiefgehende religiöse Wandelung, durch die er, der geborne Katholik, von äußerer Weltlichkeit zu streng ultramontaner Kirchlichkeit überging. Im Herbst 1818 zog er sich nach Dülmen im Münsterschen zurück, wo er bei der visionären Anna Katharina Emmerich (s.d.) bis zu deren Tode (1824) blieb, ganze Bände ihrer Betrachtungen aufschreibend, von denen später mehrere im Druck

erschienen. Dann lebte er wieder unstet in Bonn, Winkel am Rhein, Wiesbaden, Frankfurt, Straßburg (bei Görres) und Koblenz, wo er einige Zeit blieb, bis er sich 1833 in München niederließ. Als sein letztes Werk erschien 1838 das reizende, schon viel früher niedergeschriebene und damals nur überarbeitete Märchen »Gockel, Hinkel und Gackeleia« (neue Ausg., Regensb. 1880). Als er im November 1841 erkrankte, holte ihn sein Bruder Christian zu sich nach Aschaffenburg.

B. war ein Dichter von üppig wuchernder Phantasie und inniger Gefühlstiefe, der aber nicht das Höchste erreichte, weil es ihm an Gestaltungskraft und an Beharrlichkeit des Willens fehlte, seinen Werken eine künstlerisch durchgearbeitete Form zu geben. Als Lyriker (»Gedichte«, Frankf. 1854, in neuer Auswahl 1861, Paderb. 1898 u. ö.) ist B. in kleinern Liedern und Romanzen am bedeutendsten, von denen manche durch volksmäßige Einfachheit des Tons einen erquicklichen Eindruck machen. Seine »Märchen« (schon 1811 geschrieben, hrsg. von Guido Görres, Stuttg. 1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1879; vgl. Cardauns, Die Märchen C. Brentanos, Köln 1895) fesseln sowohl durch ihre romantische Phantastik als durch den ansprechenden Vortrag. Brentanos »Gesammelte Schriften« (hrsg. von seinem Bruder Christian) erschienen in Frankfurt 1852-55 in 9 Bänden, die kleinern prosaischen Schriften in neuer Ausgabe 1862 in 2 Bänden. »Ausgewählte Schriften« gaben Diel (Freiburg 1873, 2 Bde.) und J. Dohmke (Leipz. 1892) heraus. Vgl. Diel, K. B., ein Lebensbild (Freiburg 1877-78, 2 Bde.).

Mein gnädigster Herr

Cervantes führt in der Zuschrift seiner Novellen die Fehler an, welche in den Zuschriften der meisten Schriftsteller gefunden werden; indem ich diese Fehler zu vermeiden suchte, machte ich die Entdeckung eines ganz neuen, und nehme mir die Freiheit, Ihnen denselben seiner Ungemeinheit wegen mitzuteilen. Es ist nämlich der Fehler, jemanden ein Buch in einer Sprache, deren er nicht ganz mächtig ist, zuzuschreiben; doch, damit Sie mich nicht einer listigen Bescheidenheit beschuldigen können, indem ich das nur entdeckt zu haben vorgebe, dessen ich mich in diesen Zeilen selbst als Erfinder rühmen könnte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen die Erlaubnis in das Gedächtnis zurückzurufen, welche Sie mir hierzu selbst erteilten. Als ich das letzte Mal die Ehre Ihrer Unterhaltung genoß, gaben Sie mir nämlich die Freiheit, mich in teutscher Sprache ausdrücken zu dürfen, sobald ich etwas zu sagen hätte, was ich nicht in französischer Sprache denken könne, und was mir allein eigen sei; in Rücksicht auf diese Erlaubnis allein wage ich es, Ihnen dieses Lustspiel zu überreichen, welches ich nicht in französischer Sprache denken konnte, und welches mir allein eigen war, bis auf diesen Augenblick, da ich so kühn bin, Ihnen ein Geschenk damit zu machen. Auch erinnere ich mich Ihrer Äußerung, daß den Teutschen Gewandtheit der Sprache und das Wortspiel fehle; ich war damals Ihrer Meinung entgegen und bin es noch; doch mit dem Verdruß, daß meine Arbeit, die Ihnen vielleicht ein Beweis für meine Behauptung werden könnte, eben durch ihre Anlage dazu an Unverständlichkeit für Sie zunehmen dürfte. Ich unterstehe mich daher nur, Sie durch diese Zeilen versichern zu wollen, daß Ihr gütiges Interesse an mir immer einer der rührendsten Gewinne meines Lebens sein wird, und daß ich jene unter meinen künftigen Arbeiten vorzüglich lieben werde, die würdig sein dürfte, ein angenehmer Gegenstand Ihrer stillen Betrachtungen zu werden.

So nehmen Sie gütig nachfolgende Blätter als einen Beweis, daß ich Ihnen gern mit dem Meinigen ein Vergnügen zu machen wünschte, denn sie enthalten zu wenig, um Ihnen als Beweis der Ehrfurcht übergeben zu werden.

Ihr untertänigster Diener,

(Clemens Brentano)

Vorerinnerung

Dieses Lustspiel, welches im Sommer 1801 geschrieben ist, war durch einen Zufall während vierzehn Monaten außer meinen Händen. Da ich es nun wieder besitze, finde ich freilich meine Ansicht von dem, was ein Lustspiel überhaupt sein soll, sehr verändert; dennoch glaube ich, ohne den Vorwurf der Unbescheidenheit zu verdienen, einige Worte über meine damalige Absicht beifügen zu dürfen, und zwar um so mehr, da ich mich umsonst nach seiner Gattung umgesehen habe und beinahe fürchte, daß es allein stehen werde, was ich ihm jedoch, sollte es nicht meiner Unbelesenheit zugeschrieben werden können, keineswegs zum Verdienst anrechne. Ich strebte damals, das Komische und Edlere hauptsächlich in dem Mutwill unabhängiger, fröhlicher Menschen zu vereinigen, und um diesen Mutwill als Element in ihnen voranzusetzen, habe ich ihre Sprache durchaus frei und mit sich selbst in jeder Hinsicht spielend gehalten. Ich hatte kein Muster vor mir als die Fröhlichkeit meines eigenen Herzens und der Freunde, deren es sich gern erfreut, und da ich mich nur erinnere, im Schauspielhause gelacht zu haben, wenn mich das Edle, Rührende oder Tragische als Parodie und das Komische als Unfähigkeit berührte, so wagte ich nicht, mein sehr einsames Lachen als ein Merkmal anzunehmen,

dann ein Lustspiel geschrieben zu haben, wenn das, worüber ich lachen konnte, mir zum Muster geworden wäre. Wie weit wir aber von dem Komischen entfernt sind, ist mir vor einiger Zeit auf eine Art deutlich geworden, die für mich mit der ganz neuen Empfindung des tragischen Schreckens begleitet war. Ich sah nämlich die Aufführung des Axurs durch eine vorzügliche Truppe, und freute mich besonders auf das Zwischenspiel der komischen Masken. Meine Erwartung war um so gespannter, da ich den Bouffon der Gesellschaft als einen in seiner Abart sehr geschickten, ja oft frechen Spaßmacher kannte.

Aber wie fand ich mich getäuscht; der selige Harlekin tat vor meinen Augen ein Mirakel, und bestätigte meinen Glauben, daß er nicht gänzlich aus der Zahl der heiligen¹ Märtyrer zu verwerfen sei. Kaum hatte der profane Bouffon den freudigen bunten Ornat St. Harlekins angelegt, als ihn eine außerordentliche Traurigkeit überfiel, seine tölpelhafte Beweglichkeit erstarrte, er fühlte Blei an Händen und Füßen: er, der sich sonst in der Genügsamkeit seiner Gönner für einen Gott hielt, bekam zum ersten Mal atheistische Zweifel an dem Dasein eines Publikums, und stand als ein gräßliches Beispiel der Strafe des Himmels, ein wahrer Gegenstand christlichen Mitleids, vor den Augen aller frommen Zuschauer. So war die Geschichte dieses merkwürdigen Mirakels, welche ich allen Bouffons als warnendes Beispiel zur Bekehrung hierhersetze.

Aus der oben angeführten Ansicht entstand nun vorliegendes Lustspiel, ich zweifle gänzlich, daß es etwas Komisches enthalte, da mir bis jetzt das Komische nicht vor Augen gekommen ist und ich daher mit einigem Recht vermuten darf, das Komische müsse entweder unsrer edlen Zeit nicht würdig oder unsre edle Zeit das Komische selbst sein. Ich möchte beinahe das Letztere fürchten; da in

diesen Zeiten die Künste und besonders die dramatische nützlich dazu angehalten werden, unsre Begierden nach allem, was uns fehlt, nach Häuslichkeit und andern guten Eigenschaften, durch schlechte Schilderung dieser Bedürfnisse zu trösten, so müssen wir selbst von dem Komischen im höchsten Grade durchdrungen sein, weil wir es von der Kunst nicht verlangen, wir müssen selbst der einzige Gegenstand des Komischen sein, weil es unser Gegenstand nicht mehr sein zu dürfen scheint. Das Komische wäre auf diese Weise nur noch im Zuschauer zu finden, und diesen auf das Theater zu bringen, würde ihm selbst wohl nicht gefallen, da er seinen ernsthaften Platz unten bezahlt hat, damit er oben spielen sehe, und auch nach neuen Erfahrungen die Dinge, wie sie sein sollen, zu hoch schätzt, um sich an einem Dinge, wie er selbst eines ist, nicht zu ärgern. Der fromme Mann also, welcher in der Bitte um das tägliche Brot Gott auch um das Komische bittet und für beides am Abend danken kann, ist nur jener Gesegnete, der sich den Zuschauer und das Schauspiel zusammen nimmt, um über beide zu lachen. Ich wage es nicht, mich solcher Gaben zu rühmen, und sähe es daher für das einzige Mittel an, dem Komischen wieder auf die Bühne zu helfen, wenn man nach und nach das im Zuschauer gebundene Komische zu befreien und der Tugend von dem Theater wieder in die honetten Familien zu helfen suchte. Das erstere wäre eine Aufgabe für Dichter, an dem letztern arbeiteten die Moraltheologen längst, doch vergebens; denn das Ganze muß, wie die Einrichtung eines verschobenen Gelenks durch einen geschickten Wundarzt, auf einen Ruck vor sich gehen, weil, solange die Tugend auf der Bühne sich aufhält, der Moraltheologe im Parterre sitzt und also selbst komisch ist. Um so mehr wäre jene Auswechselung zu wünschen, da man durch Erfahrung übereingekommen zu sein scheint, die Tugend bei dem Schauspieler nicht suchen und bei dem Bürger kaum finden zu dürfen; aber so wohlfeil jener auch

die Tugend hergeben würde, so sehr wäre zu fürchten, der Zuschauer möge seine Untugend in einem für die geringe Gage des Schauspielers zu hohen Preise halten, besonders da er sich damit schmeichelt, alles, was er bis jetzt hinter den Lichtern gesehen, ziemlich unecht und abgenutzt gefunden zu haben, wie er auch wohl weiß, daß das Sprüchwort: hinter das Licht geführt werden, daher abzuleiten ist. Doch hier kann der unparteiische Richter ihm nicht ganz recht geben, weil uns der Gesichtspunkt verloren gegangen ist, aus welchem wir bestimmen könnten, ob der Schauspieler oder der Zuschauer hinter dem Lichte stehe; so viel ist aber gewiß, daß der Souffleur auf dem Indifferenzpunkte sitzt, und daß nur der das Komische dieser Unentschiedenheit belachen kann, der über den Schauspieler und den Zuschauer zugleich lacht. – Da es, wie gesagt, meine Absicht bei diesem Lustspiele war, das Lustige in dem Mutwill schöner Menschen zu schildern, ich dies sogar in einigen häuslichen Szenen so zu zeichnen gesucht und das für den Leser so anzügliche Komische ganz unterlassen habe, so wird er das Ganze, wenngleich etwas fremdartig, doch nicht für seinen Geschmack beleidigend finden. Ich sprach hier von dem Leser, und nicht von dem Zuschauer, da ich fürchte, die Aufführung, sollte sie irgend ein Theater wagen, werde nicht ganz gelingen; um so mehr, da dies Schauspiel bei der Art seiner Sprache durch die Beschneidung einer fremden Hand das elendeste Bruchstück werden müßte. Ich denke mit Zittern an die Leseproben einer Schauspieler-Gesellschaft, denen ich in der letzten Zeit oft beiwohnte; der Directeur und Bouffon hielten dicke Rötelstifte in der Hand, und strichen die Schauspiele durch; der erste nannte es edler – Zusammenstreichen, der zweite richtiger – Umarbeiten. Wenn ich es jenen Werken etwas gönnte und daher meine Schadenfreude eine ähnliche Strafe verdienen möchte, so erbiere ich mich hier, doch dies Lustspiel auf Begehren irgend eines Theaters für

die Aufführung selbst zusammenzustreichen oder umzuarbeiten.

Marburg, im Januar 1803

Ponce de Leon

Ein Lustspiel

Personen

Don Sarmiento, Obrister bei der Armee in den
Niederlanden
Don Felix, sein Sohn in Sevilla
Isidora [und]
Melanie, seine Töchter auf seinem Gut, drei Stunden
von Sevilla
Juanna, seine Schwester, ihre Aufseherin
Don Gabriel Ponce de Leon [und]
Fernand de Aquilar, junge Edelleute in Sevilla, Felix'
Freunde
Valerio de Campaceo, armer Bürger in Sevilla
Valeria, seine Tochter
Porporino, sein Findelsohn
Isabella, in Saragossa adelige Witwe
Lucilla, ihre Tochter in Sevilla bei ihrer Tante, Felix'
Geliebte
Perez, Hausmeister auf dem Gute Sarmientos
Alonso, Schulmeister
Ein Pfeifer, ein Geiger, mehrere Musikanten, Diener
Die Szene wechselt; erster und zweiter Akt in Sevilla,
dritter, vierter und fünfter auf dem Gute.

Der erste Akt: Von Dämmerung bis Mitternacht.
Der zweite Akt: Folgender Tag, Morgen bis Mittag.
Der dritte Akt: Nachmittag bis Mitternacht desselben
Tags.
Der vierte Akt: Nachmittag des folgenden Tags bis
Mitternacht.
Der fünfte Akt: Morgen des folgenden Tags bis Mittag.

Erster Akt

Erster Auftritt

Abend, ein Licht.

Eine kleine bürgerliche Stube in Valerios Haus mit einem Kamin. Ponce, in einer reichen venetianischen Maske, schwarz mit Brillant-Knöpfen, steht auf einem Tabouret; Valeria, die ihn geputzt hat, kniet vor ihm und zupft ihm die Schleifen an den Schuhen und Beinkleidern zurecht. (Ponce ist durch und durch launig, kalt, und gut in dieser Szene zu nehmen).

VALERIA *sieht an ihm in die Höhe, und nickt.* Ponce?

PONCE. Und? – Wird es bald ein Ende? Man darf euch Mädchen nur unter die Hände kommen, so wird man gleich oder nimmer fertig.

VALERIA. Nimmer, meiner Liebe zu dir wird nimmer ein Ende, ich könnte mein Leben damit zubringen, dich zu putzen – ach! und ich würde nicht fertig. –

PONCE. Putze lieber einmal das Licht.

VALERIA *Sie tut es.* Du hast recht, so kann ich dich noch besser bewundern, du bist doch gut, daß du das sagst. –

PONCE. Ich bitte dich, stelle dir nichts zu Großmütiges von mir vor; es war der bloßen Dunkelheit wegen, und damit ich schneller von dem dummen Stühlchen herunterkomme. Nun bin ich gut genug?

VALERIA. O wie bist du! – Du bist ordentlich zu gut für den Ball, *Beleuchtet ihn.* steige nur herunter.

PONCE. Zu gut für den Ball, zu gut für mich, zu gut für die ganze Welt. *Er setzt sich.* Mache nur den Mantel fertig; es ist Zeit, daß ich gehe.

VALERIA *näht an dem Mantel.* Zu gut für die ganze Welt? Ponce, ich bin auch auf der Welt.

PONCE O ja! aber höre, erzähle mir etwas anders.

VALERIA. Du hast recht, du hörst das schon so lange, ich weiß auch gar nichts mehr als von dieser Liebe. Doch – erwartet Ihr Don Felix noch auf dem Balle?

PONCE. Aquilar hat den Ball angestellt, damit Felix Lucillen gleich bei seiner Ankunft bequem sprechen kann, denn er ist ein sehr bequemer Liebhaber. Lucillen wird er aber nicht finden; Gott weiß, was ihre Tante bewogen hat, sie zurückzuhalten. Bist du bald fertig?

VALERIA *hängt ihm das venetianische Mäntelchen um.* Hier – wie bist du nun schön, und wie durch und durch maskiert – die Locken verstellen dich und verschönern dich – ach!

PONCE. Was fehlt?

VALERIA. Wenn nun eine andre die Reihen so mit dir durchfliegt und deinem Herzen so nahe ist, und ich bin es nicht, – o! ich möchte auch auf diesem Balle sein, nur sehen, wie du tanzest und alle Augen dir nachgehen; nur in einem Winkelchen möchte ich stehen und für mich sagen: Der Schatz in seinem Herzen ist mein, alle die Edelsteine auf seinem Wamse sind nicht mein, aber er, er selbst ist mein.

PONCE. Was liegt dir daran, wenn ich andern gefalle?
Sei zufrieden, wenn ich dir gefalle.

VALERIA. Du mir – und Valeria, wem?

PONCE. Natürlich jedem, der schöne Mädchen liebt, und also – *Er küßt sie.*

VALERIA *umfaßt ihn.* Du liebst mich – o Ponce, was wird das werden, daß ich mich nicht vor diesem Putze fürchte, den ich so sorgsam ordne und dann nicht schone, dich zu umarmen. – Du schweigst?

PONCE *windet sich los.* Mache fort, Liebe, ich muß weg.

VALERIA. Dieser Putz ist eine Maske, Ponce, du liebst mich nicht, du hast dich nur maskiert, und ich habe geholfen, mich selbst zu betrügen.

PONCE. Gut dann – ich liebe dich, weil du mich so hübsch maskierst.

VALERIA *traurig*. Ach, und ich maskierte dich, weil ich dich so sehr liebe.

PONCE. Sei ruhig, Liebe, ich kann ja nicht mit dir gerührt werden, Masken können ja nicht weinen.

VALERIA. Aber ihre Kälte kann weinen machen – *Wendet sich weg*.

PONCE *umfaßt sie*. Wie bist du nun, läßt du mich da stehen! Wo ist der Spiegel, ich will sehen, wie du mich so hübsch geputzt hast, und dich – ja, und dich loben.

VALERIA. Ich habe keinen Spiegel mehr, der Vater hat ihn mir zerschlagen.

PONCE. Ei! so will ich mich in deinen Augen spiegeln.

VALERIA. Die sind trübe, und die Tränen sind dein.

PONCE. Mein? So gib mir sie wieder – *Küßt ihr die Augen*. Warum hat der Vater denn deinen Spiegel zerschlagen?

VALERIA. Er sagt, ich studiere immer Mienen vor dem Spiegel, um dir zu gefallen, und zerschlug ihn letztthin. Da er gehört hatte, Porporino sei in den Krieg, weil ich ihn nicht mehr so sehr liebte, nahm er den Spiegel, brachte ihn vor mich und sagte: Wie siehst du aus, wenn du an den Ponce denkst? Da sah ich treuherzig hinein, und er mit, und als er sah, wie ich so selig hineinsah *Sie sieht freundlich nach Ponce*. – sieh, so sah ich hinein – da warf er den Spiegel an den Boden und sagte: So zertrümmre das Gesicht, das du für den Ponce machst, und wenn du es noch lange machst, wird es dir auch gehen wie dem Spiegel. Ist das wahr, Ponce?

PONCE. Dein Vater soll ein sehr exemplarischer Mensch sein, und ich halte viel auf seine Wahrheit.

VALERIA. Ponce, du bist boshaft, oder ich sehr unglücklich.

PONCE. Du bist ja nicht von Glas, du wirst nicht zerbrechen. Hast du denn kein Stückchen von dem exemplarischen Spiegel mehr? Es ist ja ein wahrer Beichtspiegel; ich möchte gern sehen, wie ich geraten bin.

VALERIA. Gut geraten, und ungeraten – in meiner Kammer steht am Fenster ein Stückchen Spiegel.

PONCE. In deiner Kammer? Ich mochte wohl manchmal drinne sein.

VALERIA *beleidigt*. Pfui, Ponce.

PONCE. Sei zufrieden, ich will nachsehen.

VALERIA *faßt ihn bei der Hand*. Ich will dich führen, du findest dich nicht.

PONCE. Noch einmal, wer euch Mädchen in die Hände fällt, wird nimmer fertig.

VALERIA. Noch einmal, ich finde meiner Liebe kein Ende.

PONCE. Ich will allein suchen – bleibe. *Ab.*

Zweiter Auftritt

VALERIA. Ich finde meiner Liebe kein Ende, ach! und er will allein suchen.

Dritter Auftritt

Valeria. Valerio hat den Arm voll Mäntel.

VALERIO. Guten Abend, Mädchen, was sinnest du wieder? Du hast ein gutes Leben, ich weiß nicht wohin vor Arbeit zu dem Balle; da habe ich die Mäntel für die Tänzer, daß sich die Wildfänge nicht erkälten.

VALERIA *die in Gedanken stand*. Lieber Vater, ich habe die Fackeln schon alle hintragen lassen; wenn nun die Mäntel dort sind, habt Ihr Ruhe.

VALERIO. Hilf mir die Nummern an die Mäntel heften.

VALERIA. Dieser ist für Ponce, Nummer eins, er hat ein samtnes Futter im Kragen, und ich habe ihn auch schon einmal angehabt.

VALERIO. Wo ist dann dieser Ponce? Ich glaubte, du maskiertest ihn.

VALERIA. Er ist oben in der Stube.

VALERIO. Allein? – *Sieht ihr in die Augen*. Da haben wir es – gehe doch zu ihm, Valerchen.

VALERIA. Er will mich nicht.

VALERIO. Er will dich nicht? So jage ihn – du hast wieder geweint. Der Ponce ist mir ein seltsamer Gast, und hat eine komische Manier, sich lieben zu lassen. Valerchen, nimm mir deine Augen in acht, es sind die Augen deiner Mutter, und dein bestes Erbstück – nimm sie in acht, und jage den Ponce.

VALERIA. Ich liebe ihn.

VALERIO. So jage ich euch alle beide.

VALERIA. Mich jagen? Vater, das geht nicht.

VALERIO. Es wird schon gehen, wenn ich es jage.

VALERIA. Wer wird Euch dann aus dem dicken Buche vorlesen, von dem Maurenkrieg?

VALERIO. Das mußt du mir zur Strafe erst so oft vorlesen, bis ich es auswendig kann.

VALERIA. Wer wird Euch die Halskrausen machen, die Euch nimmer recht sind?

VALERIO. Ich werde mich nach der Mode kleiden; da kann ich sie kaufen, und im Sommer brauche ich gar keine.

VALERIA. Wer wird vor Euch gehen, stehen, Euch grüßen und Euch singen wie die liebe selige Mutter.

VALERIO. Ja, wegen des Gehens, Stehens und Singens – da hast du recht; geschwinde, mache mir so etwas, sonst jage ich dich.

VALERIA *legt die Mäntel weg, geht zierlich in der Stube auf und ab, und singt.*

O böse Sklaverei!

O wär ich wieder frei!

Kein Blicken, kein Winken, kein Scherzen,

Kein Äugeln, kein Locken, kein Herzen

Soll, wird je mein Herzelein flott,

Mich wieder berücken, umstricken – bei Gott!

VALERIO. Gut, Gott gebe, daß es wahr werde; du mußt nur ein wenig mehr schnarren, deine Mutter schnarrte allerliebste.

Vierter Auftritt

Ponce maskiert, mit dem Federhut auf.

PONCE. Guten Abend, Papa! Habt Ihr Euch etwas singen lassen? Nun, Mädchen, du hast artig gesungen, und vorhin ebenso artig geweint. *Will sie küssen.* Adieu.

VALERIA. Laß mich, das erste konnte ich besser.

VALERIO. Du sollst aber das erste verlernen, und das zweite besser begreifen.